Der letzte Ringkampf Israels.

Predigt

gehalten im israelitischen Tempel zu Hamburg

am letzten Passahtage 5644

von Dr. H. Jonas.

Preis 50 Pfennig.

Hamburg, 1884.

D. S. Berendsohn.

HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

613

Vorbemerkung.

Die nachfolgende Predigt ist, wie ich erfahren habe, von einigen der zur Zeit im Tempel Anwesenden, in eigentümlicher Weise mißverstanden worden. Daher übergebe ich dieselbe hiermit durch den Druck der Oeffentlichkeit, weil mir daran liegt, daß meine Anschauung gerade über den Gegenstand, den diese Predigt behandelt, von den Mitgliedern meiner Gemeinde gekannt werde. Deshalb wünsche ich, daß diese Blätter im Kreise derselben die möglichste Verbreitung finden.

Hamburg, im April 1884.

Der Verfasser.

Meine Lieben!

In den drei Reden, die ich während dieses Festes zu halten habe, wollte ich in kurzen Zügen die Entwicklungsphasen der Geschichte Israels zeichnen, die sich uns als ein stetiges Ringen nach dem Ziele der Vollendung darstellte. Am ersten Tage des Festes sprach ich von der ersten Periode, die ausgefüllt war von dem Kampfe um das politische Dasein, am jüngsten Sabbath von der zweiten Periode unserer Geschichte, deren Wesen in dem Kampfe um die Erhaltung der nationalen Existenz besteht, und wollten heute am letzten Festtage, beacharon schel pesach, von der letzten Entwicklung des Israelitentums sprechen, die sich vollziehen soll in der Folge der Tage, wehajah beacharith hajamim. Ihr Inhalt ist der Kampf um den reinen, religiösen und sittlichen Gedanken des Israelitentums, der wie wir sicher hoffen, zum Siege und zur Erfüllung der Verheißung führen wird: nachon jihejeh har beth adonai etc. „Gegründet wird sein der Berg des Hauses des Ewigen, ragend über die Berge und erhaben über alle Hügel, und es werden zu ihm strömen alle Völker, und es werden hinziehen viele Nationen und sprechen: Wohlan wir wollen hinauf steigen zum Berge des Ewigen, zu dem Hause des Gottes Jacobs und er lehre uns seine Wege und wir wollen wandeln in seinen Pfaden. Denn von Zion wird ausgehen die Lehre und das Wort des Ewigen von Jerusalem." (Jes. 2, 2.)

In der ersten Periode erscheint uns Israel in dem Bilde eines rüstigen Kriegers im vollen Waffenschmucke, tragend eine Fahne mit dem Namen des Ewigen, für den als seinen unsichtbaren König es streitet, in der zweiten, wie ein trauerndes Weib, das gebeugt dasitzt, in ihren Händen haltend eine Rolle des Klageliedes um die Zerstörung Jerusalems, sehnsüchtig ausschauend nach ihrem Eheherrn, daß er sich ihrer wieder erbarme und sie in sein Haus zurückführe. Und das Israel der Zukunft — wir möchten es darstellen im Bilde eines Jünglings, aus dessen Zügen wir hohe Weis-

heit, heilige Begeisterung, milde Freundlichkeit und holdseligen Frieden lesen, der in der einen Hand einen Palmzweig hält, in der anderen eine Tafel mit den Worten: Es sollen durch dich Segen empfangen alle Geschlechter der Erde. Denn so ward es dem Abraham verheißen, als er aus der Heimat zog, um dem Einen und Einzigen in einem fremden Lande Altäre zu bauen, dem Vater aller Menschen, dessen erstgeborener Sohn Israel nur sein sollte und wollte, den zu erkennen und zu lieben, dem in Brüderlichkeit zu dienen, beacharith hajamim. in zukünftigen Tagen, die Völker alle berufen sind.

In zukünftigen Tagen — denn wie steht es in der Gegenwart? In der Gegenwart nehmen wir erst den Anfang einer Gährung, die ersten Schritte eines Ueberganges aus dem jüdischen Mittelalter in eine neue Zeit wahr. Diese Gährung hat damit begonnen, daß die nationale Hoffnung auf die Rückkehr nach Kanaan und die Wiederherstellung des Reiches erblaßte, die messianische Erwartung in ihrer nationalen Beschränktheit und die Sehnsucht nach ihrer Erfüllung sich verflüchtigte. Das mußte mit Notwendigkeit eintreten, seitdem der Grund dieser Sehnsucht zu schwinden begann, seitdem den Juden in den civilisirten Staaten Heimat und Bürgerrecht gewährt wurde, oder mindestens die Aussicht auf diese Gewährung sich bot. Als man nicht mehr ausgeschlossen wurde aus dem bürgerlichen Leben der Nation, da fühlte man den mächtigen Trieb auch seinerseits, sich eng anzuschließen an dasselbe, in ihm zu wirken, Alles was man an politischen und nationalen Interessen besaß, an das Staatsleben des Volkes zu knüpfen, zu dem gehörig man sich fühlte. Es war eine kühne That, welche das moderne Judentum vollbrachte, als es offen aussprach, daß es die messianische Idee, wie sie das Mittelalter beherrschte, aufgebe und den Ausdruck dieser Idee aus den Gebeten entfernt wissen wollte. Das konnte nicht ohne praktische Consequenzen bleiben. Denn das mittelalterliche Judentum war ja die Form, die dazu geschaffen, dazu geeignet war, die jüdische Nationalität durch die Absperrung von den Völkern, zum Zwecke der einstigen staatlichen Wiederherstellung zu con-

serviren. Wenn man diese Idee aufgab, und ein Interesse daran hatte zu documentiren, daß man sie aufgegeben, so mußte man dahin gedrängt werden, in der äußeren Erscheinung des Judentums zunächst das gar zu auffällig Nationale zu beseitigen, und eine Annäherung an die äußere Erscheinung der modernen Völker herzustellen. Dieser Gedanke war der Vater der Cultusreform im Judentume, als deren älteste lebende Zeugin diese Gemeinde dasteht. Um diese Reform des öffentlichen Gottesdienstes allein handelte es sich, denn das religiöse Privatleben ließ sich keiner neuen Ordnung unterwerfen, keinen Zwang sich auferlegen, sondern es ging seinen Weg nach dem Belieben jedes Einzelnen, und viele haben sich ganz zügellos auf die neue Bahn gestürzt. Die Ausgestaltung dieser Cultusreform aber ist von rechts und links vielfach angegriffen worden, von rechts, weil man dort überhaupt jede Reform prinzipiell verwirft, von links, weil man sie als nicht weit genug gehend ansieht. Mit jenen ist eine Aussöhnung nicht möglich, weil es sich um unvereinbare Prinzipien handelt. Denn wie ist da eine Verständigung herbeizuführen, wenn die einen etwas gerade darum von sich weisen, weil es chukkath hagojim, der in der umgebenden Welt herrschenden Sitte entspricht, indem sie die Absonderung von derselben wünschen; die andern aber den äußeren Gegensatz möglichst abzuschleifen wünschen, soweit nicht das innere Wesen der Religion und vernünftige Rücksichten auf die vorhandenen Verhältnisse es verbieten. Doch mit denen, welche links von uns stehen, sind wir, wenn sie noch ein Interesse für das Judentum haben, in dem Prinzipe einig, demgemäß eine Cultusreform überhaupt zulässig ist, eine Meinungsverschiedenheit herrscht nur über das größere oder geringere Maß der Neugestaltung, die gefordert und geboten wird.

Lassen wir sie selber reden. Ist das ein moderner Gottesdienst, so sprechen sie, trägt er nicht seine morgenländische Physiognomie deutlich zur Schau? Du vergleichst das mittelalterliche Judentum mit einem trauernden Weibe, wir denken es uns so aussehend, wie unsere Mütter vor Jahrhunderten aussahen, der orientalischen Sitte Rechnung

tragend, das Haupt bedeckt mit einer auf die Stirn hinabreichenden Haube, die kein Haar sehen ließ. Als dies unseren Müttern zu orientalisch schien, als sie sich der herrschenden Sitte anbequemen wollten, da verkürzten sie diese Haube, trugen aber um dem Gesetze zu genügen, einen künstlichen Haarschmuck, der jedoch als gemacht zu erkennen war. Das ist eure Reform. Sehet unser häusliches Leben an, wie haben wir es entnationalisirt, wie haben wir von ihm abgestreift alle Fesseln jener Satzungen, die einen engen Anschluß an die umgebende Welt unmöglich machen! Dem entsprechend sollte auch eure gottesdienstliche Reform sein. Ihr prediget mit vieler Emphase von der Kanzel herab: Es werden viele Völker hinziehen und sprechen, wir wollen hinaufsteigen zum Hause des Gottes Jacobs oder: „Mein Haus soll ein Haus des Gebetes genannt werden für alle Völker." Jes. 56, 7. Meinet ihr etwa, daß das Haus, in welchem ihr da betet, ein solches sei, daß an diesem eurem Gottesdienste sich die ganze Welt beteiligen werde? Nimmermehr! Ihr seid noch weit davon entfernt, das rein Religiöse, die Lehren von dem Verhältnisse der Menschen zu Gott und zu den Menschen, als das allein zum Judentum Gehörige festzuhalten und alles übrige als nationalen Ballast über Bord zu werfen. Was antworten wir ihnen? Wir antworten ihnen, ihr hättet Recht, wenn wir behaupteten, am Ende der Entwicklung zu stehen, wenn wir meinten, daß das, was ein geringer Bruchteil der jüdischen Gesammtheit hier vor wenigen Jahrzehnten geschaffen, der Schlußstein des Baues sei, unter dessen Dach die geeinte Menschheit dem einen Gotte dienen soll. Das meinen wir durchaus nicht, aber wir denken, daß das was wir haben, dem Bedürfnisse der Gegenwart entspreche. Schauet euch doch um, wo ist denn die Menschheit, wo sind denn heute die vielen Völker, die religiös und sittlich so erleuchtet sind, um in einen Tempel eingehen zu können, in welchem Nichts sich findet, als was ihr die reine Religion des Judentums nennet? Statt der Neigung hierzu, sehet ihr drüben in der großen Masse des anderen Bekenntnisses noch ein starres Festhalten an dem Unterschiedlichen, statt der Lust zur Annäherung,

Antipathie oder gar Feindseligkeit. Und dann sehet doch auch, wie es auf unserer Seite steht. Wenn wir von dem Judentume reden, so müssen wir uns doch immer die große Gesammtheit derer vorstellen, welche sich Juden nennen, und die wir als solche anerkennen. Wo sind die aber? In weit überwiegender Menge wohnen sie in den östlichen Ländern Europas und im Orient, und da leben sie noch ganz und gar in der zweiten Periode der jüdischen Geschichte, mit verschwindenden Ausnahmen abgeschlossen und abgestoßen von der umgebenden feindseligen Welt, häufig preisgegeben der rohen Gewaltthat, im Druck und Elend, und in der Sehnsucht, durch den Messias erlöst zu werden, der sie nach dem heiligen Lande führe. Und wenn wir uns unsere sogenannten gesetzestreuen Brüder in nächster Nähe betrachten, so haben sie freilich diese Sehnsucht eben so wenig wie wir, weil der Grund dazu fehlt, aber sie sprechen sie doch aus, weil der Ausdruck derselben der überkommene ist, und sie deshalb an diesem Ausdrucke grundsätzlich eben so wenig etwas ändern wollen, wie an allem anderen, was einst als Brauch und Satzung gegolten. Trotz alledem fühlen wir, das kleine Häuflein derer, die den Anbruch einer neuen Zeit verkünden, uns eng zusammen gehörig mit all jenen Kindern Israels, wir fühlen kol jisrael arebim su lesu. daß auch wir eine Verantwortlichkeit für sie tragen, der wir nur gerecht werden können, wenn wir bei unserem Fortschreiten nicht so weit voraneilen, daß der Zusammenhang mit ihnen gelöst wird. Wer anderen als Führer dienen will, der darf nicht so rasch vorwärts gehen, daß die, welche ihm folgen sollen, ihn aus den Augen verlieren.

Ihr Ungeduldigen, die ihr auf die Mahnung unserer Weisen nicht achten wollet, en dochakin eth hakez: Man soll nicht hastig hindrängen auf das Endziel der Entwicklung, meint ihr, daß obgleich die zwei ersten Perioden in das vierte Jahrtausend zurückreichen, und die überaus größte Zahl unserer Brüder noch im jüdischen Mittelalter lebt, meint ihr, daß es möglich sei, in wenigen Jahrzehnten zu dem Endziel zu gelangen, das die Propheten Israels in ihrem Geiste geschaut? Was hindert euch die Form, durch welche wir

hier unsere Gemeinschaft mit der jüdischen Gesammtheit bekunden und aufrecht erhalten? Räumt ihr es doch selbst ein, daß hier von dieser Stelle nur die auch von euch anerkannte, reine Religion des Judentums gepredigt wird, die ewigen Lehren der Wahrheit und die unabänderlichen Gesetze der Sittlichkeit, die wir schöpfen aus dem Borne unserer heiligen Schrift, aus der wertvollen Hinterlassenschaft unserer Weisen und aus der Geschichte Israels, Lehren und Gesetze, über die wir alle einig sind. Uneinig sind wir ja nur darüber, daß viele durch eine allzu geringe Teilnahme an unserem Gottesdienste, und was viel schlimmer ist, durch eine zu mangelhafte religiöse Unterweisung ihrer Kinder, das Band locker werden lassen, das sie an uns knüpft. Aber gerade das letzte ist uns ein Beweis dafür, daß nicht in der Form unseres Gottesdienstes, sondern ganz anderswo eine Aenderung eintreten müsse, daß die Liebe zur Religion überhaupt einer Neubelebung bedürfe. Denn nur mit dieser Liebe im Herzen können wir die geeigneten Bahnbrecher sein, die die Wege der Zukunft ebnen, die folgen dem Rufe: Solu solu etc. Bahnet, bahnet, macht frei den Weg, hebet das Hinderniß aus dem Wege meines Volkes. Jes. 57, 14. Dann werden wir mitwirken an der Aufgabe, deren Lösung einer unabsehbaren Zukunft vorbehalten ist, an der Aufgabe, die den Inhalt der dritten Entwicklungsphase des Judentums bildet, und die der Prophet uns vor Augen stellt, indem er spricht: nakel mihejotecha li ebed etc. es ist zu gering, daß du mir dienest, daß ich wieder aufrichte die Stämme Jacobs und die Geretteten Israels zurück führe. Ich will dich machen zu einem Lichte der Völker, daß mein Heil reiche bis zu den Enden der Erde. Jes. 49, 6. Das ist das Heil, das durch die Herrschaft der reinen Lehre Israels über die Welt sich ergießen soll, der Lehre, die es verkündet hat, daß Gott der Vater aller Menschen, daß sie in seinem Ebenbilde geschaffen, und daß sie darum auch einst handelnd im Geiste ihres himmlischen Vaters, sich in brüderlicher Liebe umfassen sollen.

Als ein deutliches Beispiel dafür, wie die von uns dargelegte Anschauung für die Gestaltung unserer gottesdienst-

lichen Einrichtungen maßgebend geblieben, kann die Thatsache dienen, daß wir seit einer Reihe von Jahren und zwar, wie die Erfahrung gelehrt hat, mit Recht den alten synagogalen Brauch wiederhergestellt haben, auch an den drei sogenannten Hauptfesten eine Seelengedenkfeier hier zu halten, wie sie heute geschehen. Es ist wieder der alte Brauch, aber in einem neuen Gewande, das indeß immer noch etwas von Altertümlichkeit behalten hat. Er zeigt, wie wir bemüht sind, die israelitische Satzung mit der modernen Weise in Einklang zu bringen, denn es ist eine schöne israelitische Satzung, gerade an den Festen sich der Toten zu erinnern, sie ist ein Beweis für die Grundstimmung des israelitischen Gemütes, für die Pietät, die man, wenn sie tief im Herzen wurzelt, nicht bloß für die Lebenden, sondern auch für die Toten hegt. Gerade darin aber zeigt sie sich am herrlichsten, daß wir unserer Lieben, die der Tod von uns getrennt, uns an den Tagen der Freude erinnern, und solche Tage sollen ja die Feste sein und waren es auch in vollem Maße in vergangenen Zeiten.

O es verrät noch keine große Liebe, wenn das Bild der verklärten Gattin vor die Seele des Mannes tritt, der die anmutende Ordnung, die erquickliche Behaglichkeit des Hauses vermißt, seitdem das überall hinschauende Auge der treu sorgenden Lebensgefährtin sich geschlossen, dem die Tage freudenleer geworden, seitdem sie nicht mehr im Hause weilet. Es verrät noch keine große Liebe, wenn eine Wittwe in den Stunden, in welchen sie ihre Vereinsamung schwer empfindet, in welchen sie Rat und Hilfe braucht in dem Lebenskampfe, den sie nun allein kämpfen muß, wenn sie thränenden Auges spricht: O wäre er doch nicht gestorben! Es verrät noch keine große Liebe, wenn Kinder, die des väterlichen Schutzes und des die Jugend am besten nährenden Brotes, der mütterlichen Liebe, entbehren, wenn sie im bitteren Gefühle dessen, was ihnen mangelt, der Eltern gedenken, von denen sie es so reichlich empfingen. Auch das verrät noch keine große Liebe, wenn Eltern der Kinder nicht vergessen, weil sie sich arm fühlen, nachdem die Hoffnungen ihnen entrissen und die Liebe ihnen geraubt worden, durch

die sie einst so hoch beglückt waren. Aber das ist das Zeichen reiner Liebe, daß wir dann, wenn die gütige Hand Gottes uns den Freudenkelch entgegenreicht, wehmütig sprechen: Ach, daß ich allein ihn trinken muß! wenn Wermutstropfen in den Wonnetrank fallen mit den Thränen, die wir vergießen in dem Gedanken: Warum ist es dem Gatten, der Gattin, dem Vater, der Mutter nicht vergönnt, diese Freude mit uns zu genießen?

Solche Pietät, die gerade an frohen Tagen das Andenken an die geliebten Hingeschiedenen wachruft, ist so sehr ein Grundzug des israelitischen Wesens, daß in ihr der Boden zu suchen ist, in welchem die Ausgestaltung der jüdischen Unsterblichkeitslehre Wurzeln schlug, der Glaube, daß die Toten wieder auferstehen werden, wenn die Zeit erscheint, die kommen soll beacharith hajamim, wenn das ersehnte Heil der Zukunft anbricht. Sollen an diesem Heile, im Vergleich zu dem ja alles Glück und alle Freude dieser Welt gering und wertlos ist, wenn es in meinen Tagen sich erfüllet, die teuren Eltern, die ehrwürdigen Großeltern und alle die Lieben und Edlen, die ins Grab gesunken, ohne daß ihr Sehnen sich erfüllte, keinen Anteil haben? So fragten sich die Lebenden, und die Antwort, die aus dem tiefsten Borne der Pietät quoll, lautete: Gewiß, sie werden daran Anteil haben, denn anders konnten sie sich ein ungetrübtes Glück der Zukunft nicht denken. Und auch wir schöpfen aus eben diesem Quell der Pietät immer aufs Neue den herzstärkenden Glauben: Es wird geschehen am Ende der Tage, die wir auf dieser Erde leben, wenn auch wir den letzten Kampf ausgekämpft, dann werden wir emporsteigen zu der Höhe, in der Gott thronet, und wir werden dann seine Wege erkennen, die uns manchmal hier so dunkel scheinen, die aber die Menschheit und jedes Menschenkind zum Lichte und zum Heile führen. Amen!

Druck von M. Rosenberg, Hamburg.